

Der zweite Adventssonntag präsentiert uns ganz still zwei gewaltige Trostworte, damit wir daraus Wichtiges über Gott und seine Geschichte mit uns lernen.

1. Der Mensch hatte immer schon den Traum, dass Gott und Mensch sich begegnen. Schöpfung und Geschöpf gehören zusammen. Freilich wurde im Laufe der Geschichte immer deutlicher erkannt, dass der Schöpfer nicht so einfach in der Welt erscheinen kann, denn sonst wäre entweder Gott nicht mehr Gott oder die Welt wäre nicht mehr Welt. Unsere jüdischen Glaubensvorfahren haben dennoch diesen Traum festgehalten; sie haben sogar immer stärker in der Verheißung gelebt, dass diese Nähe und Zusammengehörigkeit von Gott und Mensch notwendig ist, dass sie gelingen muss und auch gelingen wird. Aber wie kann sie gelingen?

Sie haben entdeckt, dass Gott sich einen ganz besonderen Plan ausgedacht hat. Man würde erwarten, wenn Gott in der Welt erscheint, dann kommt er als ein unerhörtes, noch nie dagewesenes Naturphänomen, etwas Gewaltiges, Mächtiges, Unvergleichbares. Aber die jüdischen Weisen haben Gott anders erfahren. Man könnte sagen: Gott denkt, lebt und spricht nicht in der Sprache von Mächten und Gewalten, sondern der Gerechtigkeit, Wahrheit, inniger Beziehung, Schönheit und Liebe. So ist nämlich seine Natur und seine „Persönlichkeit“; deshalb kann er gar nicht als mächtig und gewaltig auftreten, wie menschliche Herrscher es gerne inszenieren. Aber wie kann er sich denn als Gott zeigen?

Sein Plan war, dass er sich geduldig und beharrlich zuerst einigen Menschen zeigt, die seine Art verstehen und mögen. Aus ihnen soll dann ein Volk entstehen, das Gottes Liebe, seine Zuneigung zur Welt, seine Gerechtigkeit, seine Schönheit allen anderen zeigen kann. Es sollte ein Volk wachsen, das eine andere Art des Umgangs miteinander pflegt, andere Gesetze praktiziert, eine andere Ordnung aufbaut und so von einer geglückten Gesellschaft, von einer geheilten Gemeinschaft erzählen kann. Erzählen nicht bloß mit Worten, sondern durch sein Leben und seine Erfahrung. Deshalb kann Gott durch den Propheten Baruch sagen: „Denn Gott will deinen Glanz dem ganzen Erdkreis unter dem Himmel zeigen.“ Dieser Glanz ist Gottes Glanz, der aber an einem Volk und an seiner Hauptstadt Jerusalem aufleuchtet. Deswegen bekommt dieses Volk auch einen besonderen Namen: „Gott gibt dir für immer den Namen: Friede der Gerechtigkeit und Herrlichkeit der Gottesfurcht.“

Diesem Volk können sich dann alle anschließen, die Gott erkennen und seine Macht erfahren möchten.

Der Prophet Baruch sprach zu dem Rest dieses Volkes, als sie in einem fremden Land, vertrieben aus der Heimat leben mussten. Sie haben es zwar geschafft, ihre eigene jüdische Kultur zu bewahren, aber viele sind im größeren und mächtigeren Volk der Babylonier aufgegangen. Babel war eine hoch entwickelte stolze Nation, so war es keine Schande, zu ihnen zu gehören. Israel hatte aber seine einzigartige Berufung, das „Volk Gottes“ zu sein, und diese Aufgabe durfte nicht untergehen. Gerade in dieser ausgelieferten und bedrohlichen Situation bekommen die Vertriebenen die große Verheißung von Gott, dass sie bald zurückkehren und ihr Land wieder aufbauen können.

Es war damals und ist immer noch wichtig zu verstehen, dass es nicht darum geht, dass diese Menschen, die Gott durch Baruch anspricht, bessere Menschen wären als z.B. die Babylonier, sondern dass sie einen Weg gezeigt bekommen haben, der zu einem besseren Ziel führt. Sowohl der Weg als auch das Ziel stammen von Gott. Ja, letztlich ist er beides: der Weg und das Ziel.

Deshalb darf das Volk ruhig klein und schwach sein, damit Gottes Kraft und sein Glanz leichter an ihm sichtbar werden kann. Der erste Trost des Tages ist also die Zusage, dass Gott sich an seinem Volk in der Welt zeigen kann.

2. Das zweite Trostwort des heutigen Sonntags finden wir im Evangelium. Lukas schrieb sein Evangelium nach Ostern und Pfingsten. Lukas war kein Apostel und hatte die Ereignisse um Jesus nicht selbst erlebt. Er ist aber allem sehr genau nachgegangen, er hat geforscht und Informationen gesammelt. Immer wieder erklärt er seinen Lesern ungewöhnlich genau, wann, wo und wie sich alles mit Jesus von Nazareth ereignet hat. Wie ein Historiker platziert er die Ereignisse in der Geschichte und auf der Landkarte. Alle Größen der damaligen Zeit werden aufgezählt, vom Kaiser bis zum Hohenpriester. Dann kommt aber das Erstaunliche, dass alle Weltgrößen letztlich Kulisse und Nebenfiguren werden in einem noch viel größeren Spiel. Auf einmal taucht nämlich in der mächtigen Menschheitsgeschichte die Stimme eines armen Asketen auf, der weder einen großen Namen noch reichen Besitz oder ein starkes Heer besitzt, die Stimme Johannes des Täuflers. Und Lukas verblüfft seine Leser auf dem römischen Büchermarkt mit der Behauptung, dass diese Stimme aus der Wüste wichtiger und mächtiger ist als die guten Nachrichten vom römischen Kaiser und seinen Statthaltern der damaligen Provinz Palästina. Johannes zeichnet sich nicht durch edle Abstammung, besondere Bildung oder ungewöhnliche körperliche Kraft aus. Er hat aber

die Stimme der Propheten. Er zitiert den alten Jesaja und fügt nur das Eine hinzu: „Hier und Jetzt!“ – dass heute, vor euren Augen geschieht, was Gott versprochen hat. Im Anfang des „Neuen Testaments“ steht also nicht eine höhere Weisheit oder ein tieferer Gedanken, sondern das Faktum einer realen Geschichte, die sich heute unter uns ereignet. Die alte Sehnsucht und der lange Weg, wie Gott und Mensch sich begegnen können, kommt jetzt zum Ziel – oder zumindest zu einer neuen entscheidenden Etappe. Das ist etwas Beglückendes: wir haben nicht nur neue Lebensweisheiten und Einsichten, sondern Fakten. Das ist die große Stärke des Christentums bis heute: dass wir nicht eine bessere Philosophie oder Lebensweisheit verkünden, sondern in einer realen Geschichte stehen. Auch wenn ihre Stimme leise aus der Wüste zu uns herüberklingt, spricht sie von Tatsachen, von einer Begegnung und einer Gegenwart, die erfahrbar ist – hier und heute.